

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 47 (1991)
Heft: 5-6

Rubrik: Wortbildung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wortbedeutung

Nagelprobe

In den Gazetten begegnet man immer öfter – sogar im «Bund» als fettem Titel «Nagelprobe für Regierung de Klerk» – dem Wort Nagelprobe in der Bedeutung «entscheidende, lebenswichtige Probe, Prüfung». Dabei ist die Nagelprobe etwas ganz anderes, nämlich eine einstige Sitte der Weintrinker: Man mußte «ex» machen und zum Beweis, daß wirklich nichts mehr im Becher übrig sei, ihn auf den Kopf stellen; und wenn nur ein winziges

Tröpflein hinunterlief, das auf einem Daumnagel Platz hatte, dann war alles richtig, mehr durfte es nicht sein. Ganz wörtlich hat man's wohl nicht genommen, aber das war der Sinn von «Nagelprobe»: prüfen, ob ein Gefäß ausgetrunken ist. Was die heutigen Schreiber meinen, ist die *Feuerprobe*: Gold ins Feuer halten oder auch: Angeklagte durchs Feuer laufen lassen (Gottesurteil). Dieser Ausdruck bedeutet eine entscheidende Probe.

U. Zürcher

Wortbildung

Von Glykol, Menthol und noch anderen «ol»

Was mit «ol» endet, wie etwa Phenol oder Karbol, steht zumeist in schlechtem Geruch, obgleich dieses «ol» das gleiche bedeutet wie «Öl». Mit oder ohne Tüpfelchen, beide kommen vom lateinischen «oleum». Bei Phenol weiß jeder, daß es giftig ist, aber die Nachsilbe «ol» ist daran ebensowenig schuld wie bei Karbol, was eigentlich «Kohlenöl» heißt, oder bei Xylol, was eigentlich «Holzöl» heißt. Jedenfalls deutet weder hier noch da, noch dort die Nachsilbe «ol» an sich auf Giftigkeit hin.

Beim Linoleum ist das lateinische Herkunftswort genauso ausgeschrieben wie beim Petroleum. Letzteres heißt «Steinöl» oder «Erdöl», und das ist auch als «Petrol» für den Verzehr so wenig geeignet wie «Linoleum», was das gleiche ist wie «Linol» und einfach «Leinöl» bedeutet. Vom Wort her kann man auch bei Glykol nicht von vornherein wissen, daß es giftig ist; denn die erste Silbe kommt von «glykys», das heißt «süß», und somit

heißt «Glykol» nur «süßes Öl», und eben wegen seiner Süße hat man es einstmals sträflicherweise saurem Wein beigemischt und sich nicht darum gekümmert, daß es nicht nur süß, sondern auch so giftig ist wie manch anderes mit «ol».

Wie steht es aber dann mit Menthol? Das ist ja fast allen Hustenbonbons beigemischt, und in Anbetracht all des Giftes mit «ol» schöpft der eine oder andere auch bei Menthol Verdacht. Wenigstens hörte ich vor kurzem jemand sagen: «Iß nicht so viel von den Hustenbonbons, sonst bekommst du noch eine Mentholvergiftung!» Dabei ist Menthol nichts weiter als Pfefferminzöl; denn «Mentha» ist der botanische Name der Minze, und «ol» ist ja, wie schon gesagt, das gleiche wie «Öl», und ich habe noch nie von einer Pfefferminzvergiftung gehört.

Es ist halt dieses «ol» statt «Öl», das den Verdacht aufkommen läßt. Wenn man Zitronenöl, das unzähligen Süßwaren beigemischt ist, als «Citrol» bezeichnen würde, käme es wohl auch in schlechten Geruch. Und würde man

ein Speiseöl wie Erdnußöl vom botanischen Namen der Erdnuß, nämlich von «Arachis», ableiten und als «Arachol» bezeichnen, dann wollte wohl niemand darin etwas braten. Und wenn man das feinste aller Speiseöle, also das Olivenöl, nach dem botanischen Namen des Ölbaums, nämlich Olea, als «Oleol» bezeichnete, dann

würde das an Toluol und dergleichen gefährliches Zeug erinnern, und allenfalls käme einer auf den Gedanken, Automotoren oder Nähmaschinen damit zu schmieren, aber in den Salat würde man nur Olivenöl geben und, selbst wenn es vom gleichen Ölbaum käme, sicher kein Oleol.

Kl. Mampell

Wortherkunft

Arabisches gibt es viel bei uns

Wir schreiben zwar arabische Ziffern, aber die Namen dieser Ziffern sind deutsch. Unsere Sprache hat immer wieder Wörter aus anderen Sprachen übernommen, neuerdings besonders aus dem Englischen, einstmals viel aus dem Lateinischen, dann aus dem Französischen oder Italienischen und über das Jiddische auch aus dem Hebräischen. Haben wir dagegen gar keine Wörter aus dem Arabischen? Wir denken zwar kaum daran, aber jedesmal, wenn wir eine Tasse Kaffee trinken, nehmen wir etwas aus dem arabischen Vokabular in den Mund; denn «Kaffee» kommt vom arabischen «qahwa». Doch kam früher aus Arabien noch einiges mehr als der Kaffee zu uns.

Als die Mauren im Mittelalter einen großen Teil Spaniens eroberten und sich jahrhundertlang da festsetzten, war die arabische Kultur der europäischen weit voraus. Damals drangen viele Begriffe und Wörter der Araber auch in die deutsche Sprache ein. Unsere Alchemisten lernten ihr Handwerk durch die arabische «al kimia», und wenn man in der Chemie von alkalischen Reaktionen spricht, so kommen diese von «al qali», auf deutsch «die Asche».

Was die arabischen Ziffern betrifft, die kennen wir ja aus der Algebra, und dieses Wort kommt von «al djibr». Noch so ein Wort mit «al» ist die Futterpflanze Alfalfa, die von «al

fasfasah» kommt. Und der arabische Artikel «al» ist auch im «Alkohol» von «al kuhul». Unter Alkohol verstanden die Araber allerdings etwas anderes als wir; statt ihn zu trinken, gebrauchten sie ihn als gute Chemiker vielleicht nur als Lösungsmittel für Lack, denn auch unser «Lack» kommt vom arabischen «lakk».

Nicht leicht zu erkennen ist die arabische Herkunft unseres Spinats von «isfanak», nicht leichter jedenfalls als der Ursprung von Marzipan aus «mautaban», was der Name einer arabischen Münze war.

Auch manches, womit wir uns kleiden, hat sich aus dem entwickelt, was die Araber trugen. Unsere Joppe kommt von «djubba», die Jacke von «sakk», der Kittel von «qutun», und wenn bei diesen Kleidungsstücken die Farbe lila ist, dann kommt sie vom arabischen «lilac», und das bedeutet «Flieder».

Unter den populären Musikinstrumenten kommt die Gitarre vom arabischen «qitar» und das Tamburin von «tanbur». Bei unserem Sofa war das arabische «suffa» ursprünglich ein Kissen auf dem Kamelsattel, und ein Kamel ist das arabische «gamal». Wenn man bei edlen Metallen oder Steinen von «Karat» spricht, so kommt das von «qirat»; bei Schußwaffen kommt das Kaliber von «qalib»; und wenn wir schon bei Wörtern sind, die mit «K» anfangen: «Kandis» kommt von «qand», «Karaffe» von «garraf», «Karussell» von «kur-radsch».